Arbeitskreis Frauengesundheit in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V.

unabhängig - überparteilich

Prof. Dr. Christina Schües: Denken von Anfang heißt in Beziehung zu denken – Philosophische Betrachtungen zur Geburt

Ich möchte mich beim Arbeitskreis herzlich dafür bedanken, gerade für dieses Thema eingeladen worden zu sein. Es ist eines meiner Herzensthemen. Als ich damals anfing, über das Geborensein philosophisch nachzudenken, wurde mir deutlich, dass es in der Philosophie und Philosophiegeschichte ein Problem der Privilegierung gibt. Das Problem hat deutlich mit dem Menschenbild zu tun: Es wird stets von „dem“ Menschen im Singular gesprochen wird. Das schien mir emotional schon falsch zu sein, denn wer ist dieser „Mensch“? Mit Blick auf die Geschichte des Geborenseins – die nicht wirklich existiert – und auf die Geburt wurde mir klar: So geht es nicht. Was zählt ist gerade die Pluralität der Menschen. Wer über das Geborensein nachdenkt, wird nicht nur den Menschen als Individuum in den Blick nehmen müssen, sondern muss auch über Beziehungen sprechen. Wer das tut, erkennt auch, dass der trennende Dualismus von Geist und Körper nicht mehr funktionieren kann. Wir haben es mit leiblichen Menschen zu tun, mit Menschen in Beziehungen, mit relationalen Wesen.

Diese Grundüberlegung ist der Einsatzort eines philosophischen Denkens, das von Beziehungen ausgeht, also nicht vom Menschen im Singular, vom Menschen als abstraktes Wesen. Dieses Philosophieverständnis hat mich zu weiteren Themen wie Vertrauen oder Ungerechtigkeit geleitet, die auch grundsätzlich mit Beziehungen zu tun haben und nicht mit Einzelwesen, die abstrakt gedacht werden könnten.

Ich möchte heute einen wirklich sehr kurzen Blick in die Philosophiegeschichte werfen. Für die 2.500 Jahre lange Zeitspanne habe ich keine Zeit. Es ist also eine harte Auswahl. Außerdem werde ich ein paar Gedanken zu „Vom Anfang her denken“, vom Herkunftsort des Daseins präsentieren. Und ich möchte über die Anthropo-Techniken sprechen, darüber, was heutzutage alles möglich ist.

Ein Blick in die Philosophiegeschichte

Ich sagte eingangs, in der Geschichte der Philosophie gab es eindeutige Privilegierungen. Unter Philosophen wurde vor allen Dingen die Sterblichkeit und der Tod der Menschen angesprochen. Das war wichtig. Aber die philosophische Hauptfrage sollte nicht nur sein, wie Menschen sterben, sondern auch, dass und wie sie geboren werden. Es gab unterschiedliche Motive, die Geburt der Menschen umzudeuten, sie zu pervertieren. Perversion klingt immer etwas anrüchig, aber offensichtlich galt es gedanklich auch als anrüchig, von einer Frau geboren zu werden. Aber der Begriff bedeutet eigentlich „umdrehen“. Die Bedeutung der „Geburt“ wurde so gewendet, dass entweder sie eher dem erkenntnissuchenden Mann zukommt, nichts mit einer Frau zu tun hat, oder eine wirklich

unglückliche und missliche Angelegenheit ist. Ich habe mir die Geschichte genauer angesehen und mir ist aufgefallen, was ich nur über ein oder zwei Zitate deutlich machen möchte: In der Antike wurde die Geburt eher als Unfall und Vereinnahmung gesehen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die Geburt zwischen Beachtung und Missachtung angesiedelt. Warum ist das wichtig? Ich meine unser heutiges Denken ist hart abendländisch geprägt. Man könnte sagen, wir haben „Platon nicht verlassen".

Deshalb ist auch das erste Zitat, das ich mitgebracht habe, von Platon. Platon schildert wie der Seele „ein Unfall begegnet, und sie dadurch, von Vergessenheit und Trägheit angefüllt, niedergedrückt wird und so das Gefieder verliert und zur Erde fällt". *Phaidros,* 248c

Die Geburt ist ein anthropologischer Unglücksfall. Platon schildert diese 'Tragik' in den Dialogen Phaidros wie auch im Phaidon im Zusammenhang mit der Seele. Sie begegnet einem Unfall, wird in seiner Folge von Vergessenheit und Trägheit angefüllt, niedergedrückt und verliert so ihr Gefieder und fällt zur Erde. Geburt ist also nichts Tolles. Dieses Bild eines Vogels, dessen Federn verloren gehen, findet sich bei einigen Philosophen, beispielsweise auch bei Friedrich Nietzsche wieder.[1]

Es gibt aber nicht nur die Darstellung des Unglücks der Geburt in der Antike, die zu ihrem Vergessen oder Verdrängen führte. Es gibt auch eine Vereinnahmung des ganzen Geburtsgeschehens. Diejenigen, die sich etwas mit den platonischen Dialogen beschäftigt haben, wissen, dass eine Schwangerschafts- und Geburtsmetaphorik den Erkenntnisweg des Wissbegierigen beschreibt. Dieser Weg ist Männern vorbehalten. Frauen werden in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Schauen wir uns das Zitat aus dem Symposium des griechischen Philosophen an: „Darum beeifert sich, wer von Zeugungsstoff und Lust erfüllt ist, so sehr um das Schöne, weil es ihn großer Wehen entledigt. Denn die Liebe... geht gar nicht *auf* das Schöne, ... [sondern] auf die Erzeugung (*genesis*) und Ausgeburt (*tokos*) im Schönen." *Symposion* (Übersetzung Schleiermacher) 206e; Apelt übersetzt *tokos* mit Hervorbringung.

Darüber eifert sich, wer von *Zeugungsstoff* und *Lust* erfüllt ist, so sehr um das Schöne, weil es ihm großer *Wehen* entledigt. Diese Metaphern zielen auf das Denken, es liegt mir etwas auf der Zunge, ich gehe schwanger mit einem Gedanken. Die Liebe geht gar nicht auf das Schöne, sondern auf die Erzeugung und Ausgeburt im Schönen. Das Schöne ist der schöne Schoß der Aphrodite. Das heißt also, Männer gebären Kopfgeburten. Einige kennen den Mythos der Kopfgeburt bei Zeus. Aber wirkliche Geburten, nämlich dass Frauen gebären, das taucht nicht auf.

Hier liegen die Wurzeln unseres Denkens. Die Seele wird von Platon als unsterblich angesehen. Sie hat keinen Anfang. Wenn sie einen Anfang hat, also geboren wird, so ist sie an den Leib gebunden. Dadurch vergisst sie alles und wird unwissend. Dagegen muss man was tun. Das heißt, diesen Geburtsvorgang für die Seele nochmal wiederholen, damit diese sich erinnern kann (*anamnesis*). Den auf das Griechische zurückgehenden Begriff der Anamnese kennen Sie auch von Arztbesuchen. Das heißt, die Erinnerung dessen, was man war, gleicht einem Bildungsprozess, (*paideia* im Grie-

1 „Hütet euch auch vor den Gelehrten! Die hassen euch: denn sie sind unfruchtbar! Sie haben kalte vertrocknete Augen, vor ihnen liegt jeder Vogel entfedert." Nietzsche, Zarathustra, 361.

chischen). Dieser Prozess ist eigentlich wie ein Weg der Schwangerschaft, ein Weg zum Wissen, also ein Weg des Gebärens.

Ich will Ihnen nicht verheimlichen, dass es auch ein Wissen um die Geburtspraxis gab. Es ist nicht so, dass man nicht wusste, dass Kinder von Frauen geboren werden. Dieses Relief aus dem 2. Jahrhundert zeigt das. Aber im philosophischen Denken kam dieses Wissen kaum vor.

Geburtsszene, Relief, Grabbau der Hebamme Scribonia Attice und des Chirurgen M. Ulpius Amerimnus, Ostia, Museo Ostiense (2. Jh.)

Zeitalter der Aufklärung

Ich überspringe einige Jahrhunderte und möchte daran erinnern, dass die Erklärung der Menschenrechte von 1789 die Geburt als Voraussetzung nannte: „Die Menschen werden gleich an Rechten geboren und bleiben es.“ Das ist in gewisser Weise revolutionär. Auch in der heutigen allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 finden Sie diese Aussage im 1. Artikel: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“

Diese Beachtung der Geburt ist ein interessantes Phänomen. Einerseits ist damit die Forderung nach Freiheit und Gleichheit verbunden: Alle sind gleich geboren. Aber wir haben es im 17. und 18. Jahrhundert auch mit dem Entstehen des Nationenbegriffs zu tun, also mit der Staatenbildung. Das lateinische Wort „nasci“, geboren werden, ist begriffsgeschichtlich verbunden mit dem lateinischen „natio“. Es gibt eine sprachliche Ähnlichkeit und eine auch uns nicht unbekannte Bedeutung: Der

Begriff Nation meint Gleichheit der Bürger nach innen, also die Gleichheit jener, die in eine Nation geboren werden. Hier haben wir es mit einer Ineinssetzung von Geburt, Herkunft und Nationenzugehörigkeit zu tun, die allerdings im Falle der damaligen ungleichen Rechte von Mann und Frau wiederum gesellschaftlich und rechtlich außer Kraft gesetzt wurde.

Die Beachtung der Geburt ist gleichermaßen auch eine Form der Selbstsetzung. Warum? Weil die Selbstsetzung letztendlich notwendig ist, um der Abhängigkeit von Frauen zu entgehen. Wenn es wirklich so ist, dass wir alle geboren sind, dann sind wir auch abhängig von denjenigen, die uns geboren haben. D. h., diese einseitige Beachtung der Geburt ist einerseits wichtig, um die Gleichheit von der Geburt her zu fordern und damit das Politische aufrecht zu erhalten. So fordert etwa Jean-Jacques Rousseau im *Gesellschaftsvertrag* sehr deutlich die Beachtung der Geburt und weist gleichzeitig auf den gesellschaftlichen Missstand der Sklaverei hin: „Da jeder Mensch von Geburt frei und sein eigener Herr ist, so kann ihn sich niemand, unter welchem Vorwande es auch sein möge, ohne seine Einwilligung unterwerfen. Entscheiden, daß der Sohn eines Sklaven als Sklave geboren werde, heißt entscheiden, daß er nicht als Mensch geboren werde.“[2]

Andererseits aber scheint anderen Philosophen auch eine Form der Selbstsetzung zur Geburts- und Klassenunabhängigkeit notwendig, um das Auftreten eines Bürgers als unabhängiges Individuum zu garantieren. Wenn man nur auf die Geburt geschielt hätte, dann wäre man zum Schluss gekommen, dass Menschen unterschiedlich geboren werden, was die Zugehörigkeit zu einer Klasse, das Geschlecht, zu einer Gruppe oder Nation angeht. Aber diese Zugehörigkeit aufgrund der Geburt von einer Frau wollte der männliche Bürger nicht. Und deswegen meinte Thomas Hobbes, der ja sehr einflussreich in dieser Zeit war, dass die Menschen sich als selbst setzend gedacht werden müssten. Thomas Hobbes (1588–1679) verfasste in seinem Werk *„Leviathan“* eine Staatstheorie, die auf einem fiktiven Naturzustand der Gleichheit gründet und von der Grundeinstellung, dass jeder Mensch nur an sein eigenes Wohl denke, getragen wird. Um die anthropologische Grundlage für den Staat zu verdeutlichen, benutzte Hobbes die berühmt gewordene Pilzmetapher: „Let us return again to the state of nature, and consider men as if but even now sprung out of the earth, and suddenly, like mushrooms, come to full maturity, without all kind of engagement to each other.“[3]

Diesen Diskurs des Individualismus, also der Selbständigkeit und Autonomie, kennen wir auch noch heute. Wir leben nach wie vor in einem Zeitalter, in dem Individualität, individuelle Entscheidung, das Denken „Was will ich?“ wichtig sind. Das, was ich hier als rot markiert habe, um diese 2.500 Jahre nicht ausufern zu lassen, fasst zusammen, dass die Leugnung der ersten Beziehung wichtig war.

2 Rousseau, Jean-Jacques: Der Gesellschaftsvertrag, S. 182.
3 Hobbes, Thomas: *Philosophical Rudiments concerning Government and Society*, S. 109.

Neuzeit und Aufklärung

Selbstsetzung des Subjekts und Missachtung der Geburt:

- „Unsichere“ Elternschaft und göttliche Herrschaft (Descartes)
- Geburt bedeutet Physiologie und Mechanik = uninteressant
- Kampf des Subjektes um Unabhängigkeit von Natur, Leib und Leiblichem.
- „Die Leugnung, von einer Frau geboren zu sein, befreit das männliche Ego vom natürlichsten und grundlegendsten Band der Abhängigkeit.“
- Kontrolle noch vom Vater, nicht als Erzeuger, sondern Zustimmer.
- Natur steht als Kontroll- oder Legitimationsbasis nicht zur Verfügung bzw. Naturrecht (Hobbes) zwingt Menschen sich über die Naturzustand zu *setzen*.
- Prinzipielle Ungeselligkeit der Menschen, Gleichheit der Individuen: Eigeninteressen und Konkurrenz; Radikaler Individualismus
- Der Mensch fängt sich selber an, *self made man*, Mensch als Produkt seiner selbst.
- Selbsterzeugung durch die Vernunft, *telos* des Menschen als Vernunftwesen.

Prof. Dr. Christina Schües 15

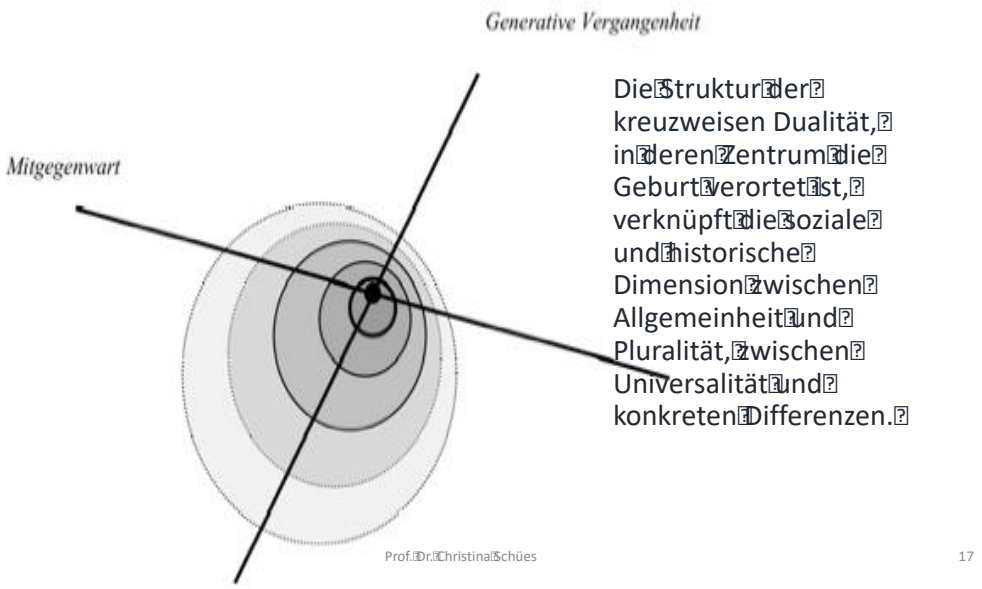
Ich habe noch nicht wirklich gesagt, warum es im Zusammenhang des Bürgers oder der Nation wichtig ist, sich aus dem Naturzustand zu erheben und sich gerade nicht als Naturwesen zu begreifen, sondern als kulturelles, politisches Wesen. Die Geburt wurde schlicht in den Zusammenhang von Natur, Physiologie und Mechanik eingeordnet und war damit uninteressant. In dieser Zeit des 18. und 19. Jahrhunderts, in der meines Erachtens die Beachtung der Geburt, aber auch die Selbstsetzung des Menschen zusammenkommen, entsteht der Gedanke, dass „der“ Mensch – ich sage hier ganz bewusst „der“ Mensch – sich als „selfmade“ zu betrachten lernt, als Produkt seiner selbst. Und was es mit dem Produkt auf sich haben kann, werden wir später noch sehen. Soweit zur Philosophiegeschichte.

Was bedeutet aber nun Geburt?

Der Anfang ist Beziehung. Dieser Grundgedanke impliziert die folgenden Aspekte. Ich möchte sagen: Die Geburt ist der Anfang eines Menschen auf der Welt. Aber die Geburt ist nicht der Anfang eines Menschen, sondern gleichzeitig der Beziehungsanfang und die Veränderung für all diejenigen, die mit der Geburt des einen konkreten Menschen zu tun haben. Sein pränatales Sein, verstanden als Ausrichtung des Seins-zum Dasein-auf-der-Welt, sein generativer Zusammenhang in seiner familialen Geschichtlichkeit und weltlichen Existenz, seine kulturelle, soziale Vorgeschichte und seine biologische Disposition gehen jedem geborenen Menschen, also auch Ihnen, bereits voraus. Es gibt bereits eine familiäre Geschichtlichkeit, in dem auch dieser erste Prozess des pränatalen Seins und dann des Seins auf der Welt stattfindet. Wenn man das so sieht, dass bereits dieser Prozess, dieses pränatale Sein ausgerichtet ist „zum auf die Welt kommen“ und die Geburt selber auch ein Anfang auf der Welt ist, dann gibt es immer schon eine generative Verortung auf der Welt. Das heißt: Menschen werden immer in einen mitmenschlichen Zusammenhang geboren. Dieser mitmenschliche Zusammenhang verläuft nicht einfach reibungslos. Zeugung und Geburt bedeuten

immer auch Bruch und Übergang – und zwar für alle. Wenn ein Kind geboren wird, dann ist es nicht nur ein Übergang, vielleicht von innen nach außen. Die Geburt unterbricht auch das Leben derjenigen, die dabei sind, denen ein Kind geboren wird. Ein Paar wird Eltern. Die Geburt unterbricht immer die kontinuierliche Entwicklung eines Kindes, aber auch derjenigen, mit denen ein Kind geboren wird und mit denen es auf die Welt kommt. Von daher können wir sagen, Geburt ist ein Übergangsgeschehen von einer intrauterinen Situation hin zu einem extrauterinen Dasein auf der Welt. Aber das beschreibt wahrlich noch nicht alles. Wenn Geburt Beziehung ist, wofür ich plädiere, dann stellen sich immer zwei Fragen für diejenigen, die geboren werden: Woher komme ich? Mit wem bin ich geboren? Diese beiden Grundfragen, die am Herkunftsort des Daseins liegen, treiben Menschen um. Je weniger sie über die Herkunft wissen, je mehr treibt es sie um, Genaueres über sie zu erfahren. Menschen, die in einem kleinen Dorf groß geworden sind, wo jeder jeden kennt, sagen möglicherweise: Lass mich alleine mit meiner Verwandtschaft. Aber diejenigen, bei denen es Unklarheiten gibt, etwa nicht bekannt ist, wer der Vater oder die Mutter war, interessieren sich oft sehr für diese Frage: Wo komme ich her? Mit wem bin ich geboren?

Solche Geschichten sind nicht neu. Kinder konnten schon früher abgegeben oder adoptiert werden. Mit den Reproduktionstechnologien entstehen noch ganz anders gefasste Geschichten. Gedanklich möchte ich nahe legen, dass es eine Struktur der kreuzweisen Dualität gibt, in deren Zentrum die Geburt verortet ist. Diese Struktur ist, wie ich auch in meinem Buch Philosophie des Geborenseins (2. Aufl. 2016) aufgezeichnet habe, immer gleich.



Dieses von jemandem und mit jemandem geboren werden ist heute komplizierter. Diese angesprochene Grundstruktur, diese kreuzweise Dualität, ist keine romantische Verklärung in dem Sinne,

dass am Anfang immer harmonische und liebevolle Beziehungen stehen. Es ist ganz schlicht eine Grundstruktur. Diesen Gedanken, dass die Beziehung der Anfang ist, habe ich bei der italienischen Autorin Adriana Cavarero gefunden. Die Beziehung ist der Anfang, egal wie es dann weitergeht. Sie kann auch unterbrochen werden oder von Gleichgültigkeit geprägt sein. Ein Kind kann weggegeben, vernachlässigt oder ausgesetzt werden. Dann wird eine Beziehung unterbrochen. Das gilt auch für das pränatale Dasein und die Abtreibung. Auch dann wird eine Beziehung unterbrochen. Diese Frage, wie die Beziehung weitergeht, wie sie gestaltet oder welche abgebrochen wurde, das ist wirklich fundamental für die persönliche Sinnfindung, für die Frage nach Identität und persönlicher Lebensgeschichte.

Zum Beispiel gibt es in US-amerikanischen Bibliotheken immer eine „genealogy section". Dort kann man herausfinden, wer die Eltern waren, was besonders für diejenigen interessant ist, deren Familien nach Amerika immigrierten. Anhand von Geburts- und Sterbedaten oder auch Heiratsurkunden kann man die eigene Geschichte nachzeichnen, die möglicherweise verschütt gegangen ist und so vielleicht wenigstens ein blasses Gesicht bekommen kann. Neulich wurde im Rahmen der nordischen Filmfestspiele in Lübeck ein spannender Film der Regisseurin Sara Johnsen gezeigt, der ebenfalls in diese Thematik passt und absolut sehenswert ist. In dieser Geschichte wird Rosemarie in einem Badezimmer im Hotel geboren und die Mutter ist verschwunden. Im Film macht sich Rosemarie auf die Suche nach ihrer Mutter.

Also: Jede Person weiß von sich: Ich bin geboren. Gleichzeitig kommt diese scheinbar unmittelbare Evidenz der eigenen Existenz zusammen mit dem Vergessen, sich nicht an die eigene Geburt erinnern zu können. Diese Tatsachen erzeugen eine Spannung zwischen einerseits Gewissheit, ich existiere, aber andererseits auch Entzug, ich kann mich nicht erinnern. In dieser Selbstreflexion scheint es so, als ob wir eine Vergangenheit hätten, die immer schon da war. Ganz folgerichtig sagt zum Beispiel die Figur Momo von Michael Ende auf die Frage, wann bist du geboren: „Soweit ich mich erinnern kann, war ich immer schon da." Weshalb ich das betone: Die Existenz, die Selbstreflexion der eigenen Existenz hängt zwischen der Gewissheit „Ich existiere" und dem Entzug „Ich kann mich nicht erinnern". Die ersten Erinnerungen, Sie kennen sie vielleicht, sie setzen etwa mit drei oder zweieinhalb Jahren ein oder sie zeigen sich wie ein Bild, das auftaucht; manchmal wird es auch eher ein Foto sein. Wir sind umgeben von dieser Ambiguität der Fassbarkeit und Nichtfassbarkeit. Der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty verweist in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* auf eine „anonyme Natalität" in diesem Zusammenhang, die meine Leiblichkeit in der Gespanntheit zwischen „Ich-Welt-Andere" sinngeschichtlich hervorbringt. Wenn es stimmt, dass diese Sinn-Bestimmung immer zwischen Gewissheit und Entzug verortet ist, dann heißt das auch: Der Vergangenheit kann erst nachträglich Sinn zugesprochen werden. Diesen Grundfragen: Woher komme ich? Mit wem bin ich geboren? wird erst nachträglich Sinn zugesprochen. Meine Vorgeschichte und meine Herkunftsgeschichte sind einerseits ein Teil vor mir, andererseits aber immer auch die Geschichten anderer. Diese Vorgeschichten stehen somit immer unter dem Zeichen dieser strukturellen Generativität, die ich eben schon anhand der Folie mit den Kreisen beschrieben habe. Sie stehen auch unter dem Zeichen der Kontingenz der konkreten Verhältnisse zu den Menschen, die der Herkunft zugehörig sind und denjenigen, mit denen jemand auf die Welt gebracht wurde und die irgendwie beteiligt waren. Sie haben es also zu tun mit einer „relationalen Verortung". Ihre Exis-

tenz hängt an einer relationalen Verortung, weil – um es zusammenzufassen – Selbstgestaltung und Vorgegebenheit, Notwendigkeit und Kontingenz, Allgemeinheit und Konkretheit zusammenfallen. Die persönliche Identität wird somit erfahren, erstens, auf der Basis von den Vorgeschichten, denen nachträglich Sinn zugesprochen wird, und zweitens, auf der Basis der jeweiligen Beziehungen und Verhältnisse mit anderen und mit meinem Körper, die mir stets vorgegeben sind, mir aber niemals vollständig selbst transparent sein können. Ich finde mich vor, so könnte man sagen, als jemand, die oder der einen Körper hat, mit anderen auf der Welt ist, in bestimmten gesellschaftlichen Kontexte lebt, auf die ich jeweils antworte.

Aufgrund der Vorgegebenheit scheint der eigene Körper auch bisweilen fremd; er trägt vielleicht Spuren der Geburt und Vorgeschichte in sich; so werden Sie auch angewiesen sein auf die anderen, die ihnen erzählen können, woher sie eigentlich kommen. Oder Ihnen wird gar nichts erzählt, weil Sie diese anderen gar nicht mehr finden. Das gibt es ja auch. Das empfinden viele als Mangel. Sie wissen nicht, woher sie kommen. Mit dieser generativen Struktur und der sehr konkreten Abhängigkeit von Geschichten könnten viele Parallelen gezogen werden zur Migration beispielsweise.

Die neuen Anthropotechnologien

Die neuen Anthropotechnologien rütteln meines Erachtens an unserer generativen Grundstruktur. Um das zu zeigen, musste ich Ihnen erst einmal diese Grundstruktur vorführen. Auf dem Prüfstand sind Konstruktionen wie zum Beispiel Leihmutterschaft, Schwangerschaft nach der Menopause, auch Ei- und Samenspende, genetische Elternschaft von Toten oder auch die nicht-invasive pränatale Diagnostik. Mir scheint, seitdem diese Diagnose um das Jahr 2012 angeboten wird, mit der anhand des mütterlichen Blutes Trisomien festgestellt werden können, ist diese Technik auf Expansionskurs. Auch in Deutschland wird der Test (etwa LifeCodexx, Harmony Test) routinemäßig angeboten. Mittlerweile lässt sich das gesamte Erbgut vorgeburtlich sequenzieren, auch wenn man dieses Angebot in Deutschland noch nicht kaufen kann. Die Firma, die öffentlich verkündet hat, das Verfahren des Praena-Testes entwickelt zu haben, heißt Vervinata und ist Anfang 2014 für 450 Millionen Dollar von Illumina gekauft worden.[4] Der Markt expandiert.

Diese permanenten Ausweitungen der pränatalen Diagnostiken und reproduktionsmedizinischen Technologien bedeuten etwas für die generative Struktur. Bei der Leihmutterschaft gibt es eine örtliche Aufspaltung, mit einer dritten Person, der Leihmutter. Mittlerweile kann aber auch noch eine Eizellspenderin oder auch ein Samenspender die Konstellation der beteiligten Personen erweitern. Die Gründerin einer Leihmutteragentur sagte einmal: Es braucht Same, Ei, Gebärmutter und ein Zuhause. Mir scheint hier liegt ein wichtiger Paradigmenwechsel vor.

Zwei weitere Aspekte scheinen mir noch erwähnenswert: Die Frage „Woher komme ich? Mit wem bin ich geboren?“ ist nach wie vor relevant. Hinzugekommen ist aber eine weitere Frage: „Warum bin ich geboren? Zu welchem Zweck?“ Wollten die Eltern ein Kind oder brauchten sie ein „Retterkind“, also eines, das gezeugt und geboren wird, um eine Stammzelltransplantation für ein erkranktes Geschwisterkind zu ermöglichen? Ein zweiter Aspekt: Wir haben es bei diesen Technologien nicht nur mit einer örtlichen Aufspaltung zu tun, sondern auch mit einer zeitlichen. Man kann heute

4 https://blog.gfk.com/2014/07/non-invasive-prenatal-testing-a-genomic-leap-forward-for-fetal-health/

auch mit Hilfe von vor Jahren oder einem Jahrzehnt zuvor eingefrorenen Ei- oder Samenzellen gezeugt werden oder von biologischen Eltern, die gar nicht mehr leben. Auch das hat Einfluss auf die Frage nach dem Woher und Warum des Geborenwerdens. Die intergenerativen Austauschbeziehungen, die Generationenfolge, wenn eine Großmutter für die Tochter ein Kind austrägt beispielsweise, sind nicht mehr gegeben. Die erwähnte Grundstruktur der Generativität gerät durcheinander. Es müssen Verträge gemacht und bedacht werden, wenn eine Leihmutter beteiligt ist. Zukünftig wird man sich Fragen nach der Herkunft stellen angesichts einer Geschichte des Labors, einer Geschichte des Versagens und Versuchens. Führen die Umstrukturierung, die Rekonstruktion des generativen Zusammenhangs und des Herkunftsortes zu einer größten Erschütterung dieser Grundstruktur der personalen Identität? Ich bin gespannt auf Ihre Fragen und Antworten.

Diskussion mit dem Publikum:

Publikum: Sie haben viel über Dualismus gesprochen, aber zu wenig von Frauen. Der Dualismus zwischen Mann und Frau bleibt. Ein zweiter Aspekt: Es ist mir nachvollziehbar, dass es in der christlich abendländisch geprägten Philosophie um Tod und Sterben geht. Aber andererseits ist doch zentral im christlichen Glauben Christi Geburt – und das seit Jahrhunderten. Wie ordnen Sie das ein?

Christina Schües: Leiblichkeit und Frauen, dazu habe ich zu wenig gesagt. In den philosophischen Ansätzen des 20. Jahrhunderts ist das Thema Leiblichkeit sehr präsent gewesen. Ich denke hier an die Phänomenologie Husserls, an Merleau-Ponty in Frankreich, um nur einige zu nennen. Das waren aber die Blicke von männlichen Autoren. Dass es auch um Männer und Frauen geht, das war damit noch nicht angesprochen. Doch vor dem harten Hintergrund des Idealismus, den ich nur als Schlaglicht aufgezeigt habe, schienen mir diese Ansätze überhaupt geeignet, um dieses Denken in Beziehungen zu zeigen. Damit ist nicht in Abrede gestellt, dass eine Heteronormativität nach wie vor die Philosophiegeschichte durchzieht. Aber diese Diskussion ist ja auch dafür da, auf Leerstellen und Mängel hinzuweisen. Gerade im Zusammenhang mit der Reproduktionsmedizin wird es sehr schwierig, denn meines Erachtens wird hier wieder verstärkt eine Heteronormativität eingeführt. Auch wenn gerade in der NZZ über einen transsexuellen Mann berichtet wurde, der ein Kind geboren hat: Wenn es um die Geburt geht, ist die Frau wieder da, die Dualität, ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis. Als feministische Philosophin geht es mir darum, diese Verhältnisse zu klären, zu kritisieren und auch zu wenden. Andererseits gibt es gesellschaftlich und auch rechtlich viel Bewegung über neue Familienmodelle u. a. m. Das geht weit über das Thema Leiblichkeit hinaus. Aber das Thema bleibt wichtig, um genau nicht nur auf den medizinischen Körper zu schielen.

Publikum: Wie würden Sie das Thema Gewalt in Ihrer Grundstruktur verorten? Und noch eine Anmerkung: Sie haben einige männliche Philosophen genannt. Die ganze Zeit habe ich mich aber gefragt, wie ist es möglich diesen Vortrag zu halten, ohne Hannah Arendt zu nennen?

Publikum: Als Philosophin ist mir schon klar, dass die Geschichte der Philosophie eine Geschichte von Männern ist. Aber gab es nicht auch weibliche Stimmen, die in der Antike oder Neuzeit diese Fragen philosophische aufgeworfen haben?

Christina Schües: Hannah Arendt ist eine meiner Lieblingsautorinnen. Ich habe viel von ihr gelernt, besonders auch von ihrem Natalitätskonzept, dass wir alle auf die Welt geboren werden und als zweite Geburt das Handeln anfangen. Ihre Konzeption, u. a. des politischen Handelns und Sprechens, war durchaus eine Inspirationsquelle und ich habe auch entsprechend viel über sie geschrieben. Warum habe ich sie jetzt nicht explizit genannt? Wenn Sie die Bücher von Hannah Arendt lesen, werden Sie in fast jedem die Geburt der Menschen erwähnt sehen. Was ich aber bei aller Leidenschaft für sie dennoch kritisiere: Arendt hat nicht wirklich expliziert, was es heißt, geboren zu werden. Geburt ist bei ihr ein Neuanfang. Erst mit dem Handeln – was leicht vernachlässigt wird: auch das Sprechen gehört dazu – werden die geborenen Menschen aufgrund des Aufnehmens von Beziehung wichtig. Von daher: Arendt ist wichtig als Autorin, die eine Wendung in der Philosophie fort von der Privilegierung des Todes hin zur Geburt vollzogen hat. Zur Frage nach der Gewalt: Wir wissen natürlich von Fällen, in denen Frauen Gewalt angetan wird, dass sie vergewaltigt werden zum Beispiel. Die Geschichte zeigt, dass viele Kinder geboren werden aus Vergewaltigungsverhältnissen bzw. auch aus Benutzungsverhältnissen. Kinder werden geboren, um eine Ehe zu retten, um eine Firma zu übernehmen und dergleichen. Wo liegen die Unterschiede gegenüber diesen pränataldiagnostischen Entscheidungen? Wenn Kinder hergestellt werden, um Stammzellspender zu werden, ist das nicht mehr zu beeinflussen. Wenn aber der Sohn Kunstgeschichte studiert, wird er nicht mehr die väterliche Firma übernehmen. Auf den sozialen und persönlichen Ebenen kann viel verändert werden in Bezug auf solche „Zweckbindungen“. Wenn eine Tochter das Kind für ihre Mutter austrägt, dann ist das keine Selbstverständlichkeit wie intergenerative Abfolgen angenommen werden. Sie fragen aber nach Gewalt. Gewalt kennzeichnet keine netten, mitmenschlichen Beziehungen. Das ist völlig klar. Aber sie hat etwas mit der Struktur des Herkunftsortes zu tun, die in diesem Fall eine Gewaltstruktur wäre. Die gilt es dann aufzuarbeiten oder was auch immer damit zu tun. Eine Möglichkeit könnte sein – wie beispielsweise in der Traumaforschung – die Verquickung von der eigenen Geschichte mit den Geschichten anderer aufzuzeigen und zu entschlüsseln. Was haben andere mir zugefügt? Deshalb ist mein Verweis auf eine Grundstruktur des generativen Zusammenhangs keiner, der normativ aufgeladen ist, und deshalb notwendig zugewandte, freundliche mitmenschliche Beziehungen imaginiert. Vielmehr ermöglicht dieser Verweis einen strukturellen Boden wie möglicherweise die aufgezeigten Fragen nach „woher“ und „mit wem“ beantwortet werden können. Diese Grundstruktur der Generativität ist allerdings nicht ohne die jeweiligen konkreten, tradierten, kulturellen und historischen Annahmen zu denken.